

Bräuche im Wandel

Teil 1: Von Halloween bis zur Jahreswende

Von *Brunhilde Miehe*, Kirchheim-Gershausen

Laut Wikipedia ist ein Brauch „eine innerhalb einer festen sozialen Gemeinschaft erwachsene Gewohnheit... Ein Brauch ist eine Handlung, die nicht beliebig oder spontan abläuft, sondern einer bestimmten Regelmäßigkeit und Wiederkehr bedarf, ferner einer brauchausübenden Gruppe, für die dieses Handeln eine Bedeutung erlangt, ... dessen formale wie zeichenhafte Sprache der Trägergruppe bekannt sein muss...“

Bräuche sind einem Wandel unterlegen. Das wird auch bei den Bräuchen in unserer Region offenbar. Im Folgenden seien Bräuche, die in unserem Landkreis seit dem 20. Jahrhundert üblich waren, eventuell abgelegt oder auch in veränderter Form bis in unsere Tage gepflegt oder auch neu etabliert wurden, in ihrer Entwicklung und ihrem einhergehenden Wandel beleuchtet.

Halloween

Dass die gepflegten Bräuche in einem ständigen Fluss sind und auch neue Gepflogenheiten aufkommen und schließlich gegebenenfalls zum Brauch werden, lässt sich in unserer Zeit exemplarisch beim Halloween-Gruselspaß gut verfolgen. Am 31. Oktober, seit den 1990er Jah-

ren über die Medien auch als Halloween tag proklamiert, ziehen in den letzten Jahren auch in unserer Region einige Kinder – als Vampire, Hexen, Zauberer usw. verkleidet – von Haus zu Haus und erbitten sich mit folgendem Spruch Spenden: „Gebt mir Süßes, sonst gibt's Saures!“ Wenn sie keine

Süßigkeiten erhalten, muss man eventuell damit rechnen, dass sie Streiche spielen und zum Beispiel die Türklinke mit Zahnpasta beschmieren.

Wie kam es nun zu diesen Gepflogenheiten? Laut Angaben in Wikipedia und anderen Ausführungen im Internet soll die Karnevals- und Spielwarenindustrie seit den 1990er Jahren massive Werbekampagnen gestartet haben, um den in Amerika gepflegten Gruselspaß auch in Deutschland zu etablieren. Damit wollte man anfangs vorgeblich Defizite ausgleichen, die 1991 aufgrund der Absage von Karnevalsveranstaltungen wegen des Irakkriegs entstanden seien, aber die Werbekampagnen sollten einschlagen. Die HZ berichtete am 31.10.16, dass man in 2015 zum Beispiel infolge des Verkaufs von entsprechenden Kostümen usw. einen Gewinn von schätzungsweise etwa 30 Millionen Euro erwirtschaftet habe – der Profit der Süßwarenindustrie nicht eingerechnet.

Irische Einwanderer sollen aufgrund ihrer mythologischen Vorstellung, dass am Vorabend von Allerheiligen Verstorbene aus dem Totenreich zurückkommen und als Geister und Dämonen herumziehen, das Gruseltreiben nach Amerika gebracht haben. Von der ursprünglichen Sinngebung gelöst, stößt der bei uns aus kommerziellen Gründen initiierte Gru-



Halloween-Kinder vom Wehneberg in Bad Hersfeld in 2017.

(Foto privat)

selspaß in weiten Kreisen, so u.a. auch vor allem seitens der Kirchen, auf gewisse Vorbehalte, ja Ablehnung.

Während Halloween-Partys von Erwachsenen in unserer Region bisher wohl nicht oder nur vereinzelt abgehalten wurden oder zumindest nicht allgemein bekannt wurden, haben sich Kinder in den letzten zehn Jahren dem über die Medien proklamierten Treiben geöffnet, bisher aber auch nur in einigen Orten. So gingen u.a. in Bad Hersfeld, Friedewald, Ausbach, Niederaula und Kirchheim in den letzten Jahren einige Kinder entsprechend verkleidet zumindest in gewissen Ortsbezirken von Haus zu Haus und erbaten sich „Süßes“. (Gegebenenfalls praktizierten dies auch noch Kinder in anderen Gemeinden, wurden aber über die Gewährspersonen der Autorin nicht übermittelt.) Nicht alle Anwohner lassen sich aber auf das Ansinnen der Kinder ein – „man muss nicht alles mitmachen, was von Amerika kommt, als Kläuschen könnt ihr wiederkommen!“ – oder untersagen auch ihren Kindern, sich an dem Gruselspaß zu beteiligen. Ob sich das diesbezügliche Heischen der Kinder vermehrt und schließlich in allen Orten als Brauch durchsetzt, sei dahin bzw. in Frage gestellt. In den letzten Jahren ist jedenfalls keine zunehmende Verbreitung festzustellen, zumindest nicht in unserer Region.



Halloween-Kinder aus Niederaula in 2007. (Foto Möller)

Dass Kinder im Oktober, nicht an ein bestimmtes Datum gebunden, Rüben aushöhlten und Gesichter hineinschnitzten, Kerzen hineinstellten und diese „Rübenbiester“ bei anbrechender Dunkelheit dann anderen Leuten vor die Fenster hielten oder vor die Türe stellten, um damit u.a. kleine Kinder zu erschrecken, war in vielen Landschaften, so auch in unserer Region, von einigen Kindern praktiziert worden, und zwar insbesondere in den 1960er bis 1980er Jahren. Da später von den Bauern immer weniger Rüben angebaut wurden, nimmt man nun anstatt der Rüben seit den letzten Jahren Kürbisse. Und diese stellt man mit eingeschnitzten Gesichtern insbesondere nun am Halloweenfest vor die Häuser. Als Dekoration legen aber viele über den ganzen Herbst ungeschnittene Kürbisse, meist Zierkürbisse, in den letzten Jahrzehnten vor ihr Haus.

Nikolaustag

Der 6. Dezember ist gemeinhin als Nikolaustag bekannt – nach dem Heiligen Nikolaus, Bischof von Myra, benannt. Um den 6.12., seinem Sterbedatum, ranken sich vielerlei Bräuche, so auch in unserer Heimat. Weit verbreitet ist die Gepflogenheit, am Vorabend frischgeputzte Stiefel oder Schuhe vor die Tür zu stellen – in der Erwartung, dass der Nikolaus etwas hineinlegt...

Und am Nikolausabend kam der Nikolaus höchstpersönlich zu kleinen Kindern ins Haus, in katholischen Regionen schon vor dem Zweiten Weltkrieg. In der Rhön oder im katholischen Marburger Land kam und kommt der Hl. Sankt Nikolaus meist sogar in Begleitung vom furchterregenden Knecht Ruprecht.

In evangelischen Gegenden war dagegen der Nikolaus Moralapostel und Gabenbringer in einer Person und wurde auch erst nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend als solcher eingesetzt, bis in die Dreißigerjahre kam der Nikolaus in unserer Heimat nur schon mal zu einzelnen Familien. U.a. in Ausbach wurde er „Herscheklos“ genannt und kam mit Kette und Rute in furchterregender Form zu den Kindern. In Friedewald kam Ende der Zwanzigerjahre schon mal der Nikolaus und erbat sich u. a., dass die Kinder ein Lied singen und/oder ein Gebet beten oder ein kleines Gedicht aufsagen sollten. Seit den Fünfzigerjahren kam dann der Nikolaus mit rotem Mantel, Rauschbart und Maske zu immer mehr Kindern, aber zu allen Familien mit Kleinkindern kommt er bis zur Gegenwart nicht höchstpersönlich; wenn man den kleinen Kindern auch gerne drohte und droht: „Wenn du nicht brav bist, sage ich es dem Nikolaus!“ In Geschäften und bei Vereinsfeiern usw. ist der große alte Mann aber allerorten als Gabenspende über den Tag hinaus gerne gesehen. Dass der Nikolaus Gaben bringt, ist übrigens in vielen Landschaften, ja Ländern der Erde Brauch geworden.

Kläuschen

Ein Brauch, der nur in einigen nordhessischen Regionen üblich wurde, ist u. a. auch im Hersfelder Raum Usus. Und zwar gehen die Kinder am Nikolaustag selbst als Kläuschen von Haus zu Haus und erbitten sich mit Heischeversen kleine Gaben. Wo der Brauch letztlich aufkam, ist nicht mehr zu ermitteln. Älteste Einwohner vom Meißner, u. a. aus der Region um Hess. Lichtenau, wissen sich zu



Kläuschen in Gershausen in 1985, entsprechend ihrem Heischevers verkleidet. (Foto Miehe)

erinnern, dass sie sich in den 1920er Jahren verkleidet haben und am Nikolaustag im Dorf Heischeverse aufgesagt haben – u. a. „Ich bin der kleine Dick, wünsche Euch viel Glück...“ Dieser Heischebrauch ist ebenfalls bereits für die Zwanzigerjahre südlich von Kassel, u. a. in Edergemünd-Besse und Felsberg-Heßlar, belegt. Nördlich von Kassel im Hofgeismarer-Trendelburger Raum war und ist der Brauch ebenfalls verbreitet.

In Kirchheim sind einige Jungen auch schon Ende der Zwanzigerjahre als Kläuschen herumgegangen. Heinrich Walper, Jahrgang 1923, erinnerte sich noch, dass er und zwei weitere Jungen sogar neben alter Kleidung schon eine Maske hatten und dass sie in ihrem Viertel Heischeverse aufgesagt haben. Anne Roppel aus Friedewald, Jahrgang 1923, erinnerte sich auch, dass sie in den Dreißigerjahren am Nikolaustag geheischt hat. Georg Apel aus Reilos, Jahrgang 1922, war um 1930 mit seinen Kameraden auch schon als Kläuschen heischen gegangen – einige hatten auch schon eine Maske. In den meisten anderen Gemeinden unseres Raumes wird sich der Brauch offensichtlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg nach und nach allmählich immer mehr durchgesetzt haben.

Seit vielen Jahrzehnten fiebern die Kinder außer im Werratal – im Heringer und Philippsthaler Raum hat sich der Brauch nicht eingebürgert – in den meisten anderen Gemeinden unseres Landkreises jedenfalls diesem Tag entgegen. Und da heißt es, sich dafür zu rüsten! Wenn es dunkel wird, ziehen die Kinder als verummte Gestalten von



Kläuschen von Gershausen in 1995. (Foto Miehe)

Haus zu Haus und erbitten sich mit bewährten Heischeversen milde Gaben. „Ich bin der kleine Klaus, geh von Haus zu Haus; lasst mich nicht so lange stehen, denn ich muss noch weitergehen!“ Oder: „Ich bin der kleine Dick, ich wünsche euch viel Glück; ich wünsche euch ein langes Leben, müsst mir auch was ins Säckchen geben!“ Oder: „Ich bin ein kleiner Zwerg und komm vom Eisenberg; gebt mir etwas in die Hand, dann zieh ich weiter durch das Land.“ Oder: „Ich bin ein kleiner König, gebt mir nicht so wenig; gebt mir schöne Sachen, dann bring ich euch zum Lachen!“ Oder: „Ich bin die kleine Erika, komme aus Amerika; gebt mir ein paar Plätzchen, dann bin ich euer Schätzchen!“ Viele Varianten der Heischeverse usw. und Kostümierungen waren und sind verbreitet – der Phantasie der Kinder sind dabei keine Grenzen gesetzt.

In den letzten Jahren zeigt es sich jedoch, dass die ehemals aufgesagten Heischeverse nur noch von wenigen Kindern vorgebracht werden. Meist versucht man nun anspruchsvollere Gedichte oder Lieder vorzutragen. Auch die Kostümierung hat sich im Laufe der Jahrzehnte etwas verändert. Während gegenwärtig die Kinder meist nur noch eine rote Zipfelmütze aufziehen, hatten sie sich bis in die 1980er Jahre gemäß ihres Heischeverses typisch verkleidet und oft sogar eine Maske oder



Kläuschen aus Gershausen 2015, meist nur noch mit Zipfelmütze verkleidet (Foto Miehe).



Nikolausschlitten der Werbegemeinschaft Philippsthal 2011. (Foto Hartmann)

zumindest eine Perücke getragen und auch geschminkt. Zudem gingen vor Jahrzehnten auch noch ältere Kinder, in den letzten Jahren nur noch kleinere bis zum Alter von etwa zehn, elf Jahren. Die Hochzeit dieses Brauches scheint vorbei zu sein. Ob das Heischen an Halloween eher dem „Zeitgeist“ entspricht, wird sich in den nächsten Jahren ausweisen.

Dass die Kläuschen kommen, darauf stellt man sich seit Jahrzehnten in fast allen Gemeinden unserer Heimat ein und hält entsprechende Gaben bereit. Während man anfangs den Kläuschen ein paar Nüsse, eventuell einen Apfel und ein paar Plätzchen spendete, und dies auch die Gaben des großen Nikolauses waren, haben sich die gespendeten Gaben mit zunehmendem Wohlstand auch verändert, vergrößert. Der Nikolaustag ist so für die Kinder zu einem lukrativen Tag geworden, an dem sie große Mengen Süßigkeiten usw. bekommen.

Bis zum Zweiten Weltkrieg hat sich in Heringen noch folgender Brauch erhalten: Bei einbrechender Dunkelheit zogen etwa 15-jährige Jungen am Nikolaustag in kleinen Gruppen durch das Dorf und jagten mit Ketten und Wacholderbuschweigen die Mädchen. Dabei waren die Jungen nur etwas verkleidet, aber das Kreischen der Mädchen war dennoch allenthalben weit zu hören, fürchteten sie doch, dass sie gefangen würden.

Heischen der Schlachtemännchen

Dass Kinder und Jugendliche Heischeverse aufsagen, war schon vor dem Kläuschenbrauch üblich. Und zwar ging man abends als Schlachtemännchen verkleidet zu Familien, die am Tag geschlachtet hatten. Mit Versen wie „Ich hab gehört, ihr habt geschlacht und habt so gute Wurst gemacht; gebt mir eine von den langen, die kurzen, die lasst hangen!“. Auch andere Verse, die zum Teil auf die Kläuschenverse übertragen wurden, waren üblich. Die Schlachtemännchen rekrutierten sich oftmals aus Mitgliedern der Spinnstuben, sodass die Spenden dann gemeinschaftlich in dieser verzehrt wurden. ...und damit man nicht nur Wurstsuppe bekam, haben die Schlachtemännchen meist ein Sieb mitgenommen, in das man nur Brocken tun konnte. Seit den 1950er Jahren nahm der Brauch, dass Schlachtemänn-

nerchen zum Schlachte Kohl kamen, allorten allmählich immer mehr ab. Dafür gingen die Kinder nun zunehmend als Kläuschen.

Weihnachten

Ob am Heilig Abend der Weihnachtsmann oder das Christkind die Gaben brachte und auch heute noch den kleinen Kindern bringt, ist in unserer Region von Familie zu Familie verschieden. Meist erscheinen die Gabenbringer aber nicht leibhaftig und haben die Geschenke bereits schon unter den Weihnachtsbaum gelegt. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg gab es aber nur ganz kleine Geschenke – Nüsse, Äpfel, Plätzchen und eventuell ein Paar Socken oder andere Kleidungsstücke oder selbst gemachte Spielsachen. Das gegenseitige Beschenken unter den Erwachsenen wurde erst seit den Fünfzigerjahren immer mehr ausgeführt – gegenwärtig vereinbaren aber immer mehr, sich nicht mehr gegenseitig zu beschenken.

Einen Weihnachtsbaum konnten sich bis zum Zweiten Weltkrieg aus Kostengründen noch nicht alle Familien leisten. Und einen Adventskranz aufzuhängen, das wurde meist auch erst seit den Fünfzigerjahren praktiziert; und alle Familien schmückten bis heute noch nicht mit einem solchen in der Adventszeit ihre Wohnung, wenngleich sie einen vorweihnachtlichen Schmuck anbringen. In den letzten Jahrzehnten wird von fast allen Familien in der Advents- und Weihnachtszeit zunehmend auch außerhalb des Hauses Lichterschmuck in Form von elektrischen Lichterketten usw. angebracht. Zudem initiieren die Ortsbeiräte der meisten Dörfer, vermehrt seit Beginn des 21. Jahrhunderts, noch das Aufstellen eines großen Weihnachtsbaumes auf dem Dorfplatz. Außerdem lassen zahlreiche Gemeinden seither auch noch Sternenbeleuchtung in einigen Straßen anbringen, so dass man die weihnachtliche Dekoration in den letzten Jahrzehnten sehr ausgeweitet hat. Auch das Ausrichten von Weihnachtsmärkten, so nicht nur in den Städten, sondern nunmehr auch in einigen Gemeinden abgehalten, gehört in den letzten Jahrzehnten zu einem festen Bestandteil in der Weihnachtszeit. In Philippsthal lässt die Werbegemeinschaft in den letzten Jahren beim Weihnachtsmarkt gleich mehrere große Nikoläuse mit ihren Engeln per Schlitten kommen, die auch in die Ortsteile fahren, um auch dort die Kinder zu be-



Mitglieder vom Ortsbeirat und der Feuerwehr stellen auf dem Dorfplatz von Gershausen einen großen Weihnachtsbaum auf. (Foto Mieke 2012)

schenken.

Spinnstube

Von Anfang November bis Ende Februar oder Fastnacht trafen sich die Mädchen – je nach Dorfgröße jahrgangswise oder in mehreren Jahrgängen – allabendlich, außer samstags und sonntags, in der so genannten Rotte zum gemeinschaftlichen Handarbeiten. Bis nach dem Ersten Weltkrieg spann man dabei meist Flachs oder Wolle, später setzten sich die Mädchen zum Stricken oder Stoffschuhmachen (u. a. Latschen genannt) zusammen, der ursprüngliche Namen für das Treffen blieb aber. Gegen 19 Uhr traf man sich bei einer Familie, wechselte allabendlich oder im wöchentlichen Turnus den Gastgeber oder blieb auch den ganzen Winter über bei einer Familie.

Gegen 21⁰⁰ Uhr kamen dann die Burschen in die Runde und so wurde nun vermehrt die Geselligkeit gepflegt, sang u. a. Lieder und machte Spiele. Gegen 22⁰⁰ Uhr wurde die Spinnstube aufgehoben und man ging nach Hause. Bis in die 1930er Jahre wurden in den meisten Gemeinden unserer Region noch Spinnstuben abgehalten – in einigen Orten trafen sich die Jugendlichen noch bis Anfang der Fünfzigerjahre. In Gershausen, Machtlos und Heringen, eventuell auch noch in weiteren Gemeinden, setzten sich Frauen in den letzten Jahrzehnten im Winterhalbjahr gelegentlich zum gemeinsamen Hand-

arbeiten zusammen und nennen dies auch „Spinnstube“, wenngleich dieses Stelldichein auf anderen Modalitäten beruht. (Vgl. Brunhilde Mieke: Spinnstuben – Stätten der Unsittlichkeit. In: Mein Heimatland 1987, Nr. 10)

Scheidabend und Scherztag

Bräuche, an die sich nur noch einzelne der ältesten Mitbürger erinnern können, sind der Scheidabend und der Scherztag. Waren die Gepflogenheiten, die an diesen Tagen ausgeführt wurden, doch an das Gesindewesen gekoppelt, wurden aber nach den 1920er Jahren nicht mehr eingehalten, auch wenn bis Anfang



Kriegsweihnacht 1944 mit einquartierten Soldaten bei Familie Bil-ling in Wehrda. (Archiv Mieke)



Spinnstube 1936 in Kirchheim.

(Archiv Mieke)

der Fünfzigerjahre noch einige Mädchen als Magd arbeiteten – die Arbeitsverhältnisse hatten sich verändert. (Vgl. B. Mieke: Arbeit als Knecht und Magd. In: Mein Heimatland. 2009, Nr. 7 u. 8)

Nach Brauch wechselten gewöhnlich bis in die Zwanzigerjahre am 3. Weihnachtstag (27.12.) im Landecker Amt auch am 2. Januar, die Knechte und Mägde ihren Dienstherrn – falls sie nicht ein weiteres Jahr beim selben bleiben wollten. Aus diesem Grund wurde dieser Tag seit Jahrhunderten „Scherztag“ genannt – der Begriff mag laut Vilmars Idiotikon von Kurhessen (1868) von „schürzen“, weggehen, den Dienst verlassen, abgeleitet worden sein. Alle Habseligkeiten transportierten die Mägde in einer Kötze oder in einer kleinen Truhe (Gesindekasten) auf einem Schubkarren dann nach Hause. Meist wurden sie dabei von Freundinnen und Freunden begleitet. Außerdem bekam das Gesinde an diesem Tag bis in die Zwanzigerjahre den gesamten Jahreslohn, seit den Dreißigerjahren wurden dann in unserer Region die Knechte und Mägde meist monatlich bezahlt.

Stand ein Wechsel der Dienstherrschaften an, dann wurde unter den Jugendlichen, meist im Rahmen der Spinnstube damals auch Abschied gefeiert. Am Sonntag oder Freitag vor Weihnachten hat man dann abends für die Weggehenden ein kleines Fest mit Essen, Trinken und eventuell auch mit einhergehendem Tanz bereitet – das war dann der so genannte „Scheidabend“.

Zwischen den Jahren

Den Zeitraum zwischen Weihnachten und Silvester als „zwischen den Jahren“ zu bezeichnen, ist bis zur Gegenwart in Deutschland allgemein gebräuchlich. Aufgrund einer bzw. mehrerer Kalenderumstellungen (da auch in der Wissenschaft keine zweifelsfreien Ausführungen genannt werden, sei auf die Reformen nicht näher eingegangen) gab es eine Umstellung des Jahresbeginnes vom 25. Dezember auf den 1. Januar. Zwischen beiden Jahresanfängen befand sich so eine Zeit zwischen den Jahren, und diese Zeit wurde in gewisser Weise als stille und geheimnisvolle Zeit betrachtet. Noch heute halten einige ältere Menschen ein, in dieser Zeit nicht zu waschen – „sonst wäscht man das Totenhemd.“ Bis nach dem Zweiten Weltkrieg betrachteten viele Menschen unserer Heimat nach altem Aberglauben auch noch, dass man in dieser Zeit nicht buk und nichts Rundes (Erbsen und Linsen) kochte. Ferner

solle sich nichts Rundes drehen, so vermied man in dieser Zeit, zu spinnen, die Haspel zu drehen oder ein Wagenrad zu bewegen, d. h. mit einem Wagen zu fahren. Vielleicht spiegelte sich darin eine sehr alte Sitte wider, die in Demut daran erinnert wollte, dass in dieser Zeit das „Sonnenrad“ nahezu stillstand.

Besondere Betrachtung fanden auch die Tage zwischen den „12 heiligen Nächten“ (25.12.- 6.1.) Bis vor Jahrzehnten beobachteten viele ältere Menschen, wie das Wetter an diesen Tagen wird; ordnete man doch jedem Tag einen Monat des Jahres zu. Wenn es z. B. am 25.12. kalt und klar ist, dann soll auch der Januar so sein. Andererseits wurde auch das Wetter der Weihnachtstage als „Wetterorakel“ für die Heu- und Kornernte gedeutet. So glaubte man, dass das Wetter des 1. Weihnachtstages auf das Wetter in der Heu- und Kornernte hinweist usw.

Zwischen den Jahren stellten die Handwerker bis in die 1930er Jahre auch die Rechnungen für alle im Jahr geleisteten Arbeiten aus. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde nicht mehr aufgeschrieben und man stellte die geleistete Arbeit gleich nach deren Fertigstellung in Rechnung.

Jahreswende

Der Jahreswechsel wurde bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Allgemeinen still begangen, nur einige trafen sich im Wirtshaus zum geselligen Umtrunk. Das Knallen und Schießen von Feuerwerkskörpern kam erst allmählich seit den Fünfzigerjahren auf – erst in den letzten Jahrzehnten werden allerorten große Feuerwerke abgebrannt.

U. a. in Kirchheim wünschte der Nachtwächter noch bis zu Beginn der 1920er Jahre nach dem Anblasen des neuen Jahres allen Bürgern ein gutes neues Jahr. Er ging von Haus zu Haus, klopfte an die Fenster und sagte: „Ich wünsche der Familie... ein gutes neues Jahr. Der Herr behüte euch vor Wasser und vor Feuersnot und vor einem bösen schnellen Tod und wünsche euch ein langes Leben!“ Seine Frau ging am folgenden Tag mit einer Kötze von Haus zu Haus, um kleine Gaben zu erbitten. Dies war wohl ein Beitrag zu Sicherung des kargen Lebensunterhaltes, da man davon ausgehen kann, dass dem Nachtwächter übers Jahr nur eine geringe Summe in barem Geld ausgezahlt wurde. Hielt dieser doch jede Nacht, mit einer Laterne, einer Lanze und einem Horn ausgerüstet, Wache und blies auf seinem Horn die Stundensignale. In Heringen fungierte der Ortsdiener, der die Bekanntmachungen bekannt gab, sogar bis in die Dreißigerjahre auch als Nachtwächter und so mag dieser auch die Neujahrswünsche überbracht haben.

In einigen Orten hatten sich für die Wünsche zum neuen Jahre auch unter den Bürgern feste Formeln herauskristall-

siert, so sagte man u. a. im Geisgrund: „Ich wünsche euch ein glückseliges neues Jahr, Freude, Gesundheit, Einigkeit, lautes Leben und die ewige Seligkeit!“ „Das wünschen wir dir auch!“ hatte darauf als Antwort zu folgen. (Roszkopf, S. 117) Vierterorts gingen die Kinder zu Nachbarn, Verwandten und Bekannten und wünschten diesen ein gutes neues Jahr, wofür sie eine Kleinigkeit bekamen. In Heringen lautete der Segenswunsch: „Ich wünsche euch Glück zum neuen Jahr, dass ihr gesund bleibt bis das andre Jahr!“

Für die Kinder hatte der Neujahrstag eine besondere Bedeutung. Brachten doch bis zum Zweiten Weltkrieg an diesem Tag die Paten, der Pätter und die Godel, in Schenkklengsfeld Pätter und Död, in Heringen Pätter und Pate genannt, ihren Patenkindern das größte Geschenk des Jahres. Traditionsgemäß bestand das Geschenk aus einem Neujahrsweg (einem zopfartig geflochtenen süßen Weißbrot aus Weizenmehl, worauf der „Neujahrstaler“, ein Geldstück (bis 1871 ein Taler), später je nach Vermögen z. B. ein 5 RM Stück aufgesteckt war. Meist schenkte man darüber hinaus noch ein Kleidungsstück, so z. B. den Mädchen ein Halstuch. Einige traditionsbewusste Paten überbrachten auch noch in den Fünfziger- und Sechzigerjahren ihren Patenkindern an Neujahr ein Geschenk.

Bis zum Zweiten Weltkrieg gaben einige Bauern, einzelne noch Jahrzehnte länger, auch ihren Tieren „das Neujahr“ indem sie diesen ein bisschen extra Futter, so Schrot, früher Körner von allen Getreidesorten mit Salz vermischt, zuteilten und einen Segenspruch sprachen.

In einigen Orten, u. a. in Schenkklengsfeld war es bis zum Ersten Weltkrieg auch üblich, das Futter für die Hühner am Neujahrsmorgen in einen mit Ketten umrandeten Kreis zu streuen – nach altem Aberglauben sollten die Hühner dann die Eier nicht in fremde Nester legen. (Heßler S. 92 u. Roszkopf, S. 118)

Nach Heßler (S. 92) hat man am Neujahrstage die Obstbäume stillschweigend mit einem Strohseil umbunden, damit wollte man eine gute Obsternte erzielen.

Am Abend des Neujahrstages kam in Machtlos, Kirchheim und anderen westlichen Gemeinden unserer Region der „Neujahrsschlingel“, eine verkleidete Person mit verrußtem oder mit Mehl weißem Gesicht, meist mit Ketten raselnd, zu kleinen Kindern, um diese nach ihrem Gehorsam an befragen und sie eindringlich an ihre Pflichten zu ermahnen. Der Neujahrsschlingel war als Moralapostel sehr gefürchtet und brachte im Gegensatz zum Nikolaus keine Gaben, ja er sollte sogar bei Ungehorsam die vom Christkind gebrachten Gaben wieder abholen. Obwohl der Neujahrsschlingel in den 1950er Jahren nicht mehr lebhaftig kam, so wurde sein Erscheinen doch noch von einigen Müttern als Erziehungshilfe angedroht.

Am Neujahrstag Kräppel aufzutischen, das ist ein Brauch, der bis zur Gegenwart noch von zahlreichen Frauen unserer Region eingehalten wird.

Fortsetzung folgt!

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG